

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 23 (1980)

Artikel: Zur Erinnerung an Jeremias Gotthelf
Autor: Ammann, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR ERINNERUNG AN JEREMIAS GOTTHELF

JOHANN AMMANN

Wer von Burgdorf aus auf den Flügeln des Dampfes hinauffährt ins grüne Emmenthal, der versäume nicht, auf der dritten Station hinüberzublicken über die Emme nach dem freundlich gelegenen nahen Lützelflüh mit seinem neuen schönen Kirchturm und den behäbigen Häusern, die um denselben sich malerisch gruppieren. Er senke den Blick dann vom hohen Turm zur Landstrasse hinab, die dort sich hinzieht nach dem gewerblichen Sumiswald. Von oberhalb der Strasse schimmert dir etwas ins Auge, das sich bei schärferer Beobachtung als ein Denkmal zu erkennen gibt. Richtig, es ist das Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, das dem berühmten Pfarrer von Lützelflüh gewidmet wurde. Steige aus, überschreite die Emme auf der uralten hölzernen Brücke, die von ihren Schwestern am längsten dem wilden Ansturm des manchmal tobsüchtigen «Eggiwylfuhrmann» Stand gehalten hat, und sieh dir die Sache genauer an. Von der Landstrasse führt eine schöne Steintreppe empor zum Denkmal. Es ist ein hoher, roher Steinblock, in dessen oberen Hälfte das gutgetroffene, bronzene Medaillon Gotthelfs (von Bildhauer Lanz) eingelassen ist. Darunter in grosser Antiqua die Inschrift:

Jeremias Gotthelf 1797–1854
in Dankbarkeit gewidmet

Am 22. September 1889, 35 Jahre nach seinem Tod, fand die Einweihung statt, unter grosser Beteiligung von gelehrten und ungelehrten Leuten. Namens des Komitees übergab Pfarrer Bähler von Oberburg der Gemeinde Lützelflüh das Denkmal. «Es ist keinem Helden gewidmet, der auf dem Schlachtfeld fiel, keinem Staatsmann von berühmtem Namen, nur einem schlichten Landpfarrer, der 24 Jahre zu Lützelflüh wirkte und, während er in Treuen seines Amtes waltete, als Volksschriftsteller sich Ruhm erwarb weit über die Grenzen unseres Landes, und dessen Schriften immer weiter sich verbreiten, dessen Ruhm immer noch grösser werden wird. Heute, 92 Jahre nach der Geburt im Pfarrhause zu Murten, wird ihm das Denkmal errichtet an der Stelle, wo alles Volk vorbeizieht, wo man Aufschau hält zu den weissen Firnen, die er so sehr liebte, wo man hinüberblickt zu den Höfen und Hütten, hinunter zur wilden Emme, in der Nähe von Pfarrhaus, Schule und Kirche, wo er überall gewirkt, wo er überall bekannt war und alle kannte, dieser Schriftsteller von Gottes Gnaden, dem wie keinem andern gegeben war, des Volkes Gemüt zu durchschauen. Und was er schaute im Verkehr mit dem Volke, das wusste er mit ergreifender Naturwahrheit wiederzugeben. Aus dem Felsblock spricht er zu jedem von uns: «Liebe dein Volk, arbeite mit der Kraft, die dir verliehen ist – an des Volkes Wohl, kämpfe mit Mannesmut gegen die Schäden, die an der Volkswohlfahrt nagen, erhebe es zur Höhe wahrer christlicher Frömmigkeit und edler Gesinnung»». –

Namens der Gemeinde und der Gemeindebehörde von Lützelflüh nahm Pfarrer Lauterburg das Denkmal in Empfang. «Die Gemeinde wird diesen Stein in Ehren halten. An der Landstrasse errichtet, wird das Denkmal ein bleibendes Zeugnis ablegen von der Liebe und Verehrung, die dem Gefeierten gezollt wird; den Stein wird täglich alles Volk sehen, der Bauer, mit dem er verkehrte, die Schulkinder, die er liebte, die Armen, für die er sorgte. Alle aber wird das Denkmal unaufhörlich mahnen, im Sinne und Geist J. Gotthelfs zu leben und zu wirken.»

Als einen Wallfahrtsort bezeichnete damals der Verfasser dieser Erinnerungen Lützelflüh, wohin man schon zu Gotthelfs Lebzeiten so oft ins gastliche Pfarrhaus gepilgert sei, wohin heute und in Zukunft noch so viele ziehen werden, und von wo keiner ohne Segen heimkehrt, der hier den Denkstein betrachtet und alles, was er ihm sagen will, und der die Schriften Gotthelfs fleissig liest.

Die Wallfahrt vom 22. September 1889 erneuert sich in diesen Tagen; denn wir erinnern uns, dass seit der Geburt des Volksschriftstellers gerade 100 Jahre verflossen sind. Freilich hängt sein Name und seines Namens Ruhm nicht von dem Gedächtnis ab, das wir ihm stiften. Er hat sich selbst ein Denkmal gesetzt, das mehr bedeutet, als Stein und Erz und als das Jubiläumswort nach Ablauf eines Säculums. Aber wenn wir diesen Anlass benutzen zur Auffrischung seines Namens, so tun wir es ja nicht nur, um ihm Ehre zu geben, sondern um eine heilige Pflicht zu erfüllen, und uns selber, unserm ganzen Volke, einen Dienst zu erweisen. In diesem Sinn möge auch die hier folgende Wallfahrt nach Lützelflüh betrachtet werden. Der Leser möge mit mir einen Blick werfen in das dortige Pfarrhaus, die Werkstätte eines reichen Geistes, die Heimstätte eines tüchtigen Pfarrers, eines edeln Familienhauptes und eines braven Bürgers.

Bei Bitzios gilt das Wort: Gut Ding will Weile haben. Bis er eine feste Amtsstellung hatte und einen Hausstand gründen konnte, lief viel Wasser die Emme hinab. Vom theologischen Examen und der Aufnahme ins bernische Ministerium bis zur Wahl als Pfarrer von Lützelflüh verstrichen zwölf volle Jahre. Anno 1820 ward er konsekriert und 1832 zum Pfarrer ernannt. Als er im folgenden Jahr zu Wynigen Hochzeit machte, stand er bereits im 36. Lebensjahre. Ein ernstes Verhältnis mit der Grosstochter seines Vorfahrs war erst angeknüpft worden, als die Schwalbe ihr Nest gefunden hatte bei den Lützelflüher-Altären des Herrn Zebaoth. Oft schon hat sich mir Gelegenheit geboten und aufgedrängt, junge Leute, die sich nach selbständigen Lebensstellungen sehnten, zu geduldigem Warten nach dem berühmten Muster zu ermahnen.

Wie Bitzios seine Lehr- und Wanderjahre zugebracht, sei hier nur kurz berichtet. Unterbrochen wurde der lange Vikariatsdienst – erst in Utzendorf, dann in Herzogenbuchsee und Bern, endlich in Lützelflüh – nach damals üblicher Weise durch den Aufenthalt auf einer deutschen Universität und eine damit verbundene grössere Reise. Mit dem Vikar müssen die



Gotthelf-Denkmal in Lützelflüh.

Foto Hans Zaugg, Langenthal

Utzenstörfer zufrieden gewesen sein, sonst hätten sie ihm nicht zum Abschied eine goldene Repetieruhr geschenkt. In Herzogenbuchsee war er neben seinen Amtsgeschäften, die er mit grossem Fleiss besorgte, auch ein eifriger Jägersmann, was die Anschauung der Zeit mit dem geistlichen Amt nicht unverträglich fand. Genossen des edlen Waidwerks pilgerten später Jahr um Jahr mit einem Häslein in der Tasche nach Lützelflüh, um mit dem alten Jagdfreund eine fröhliche Repetition im Jägerlatein anzustellen. In Bern schloss sich der Vikar an der heil. Geistgemeinde begeistert denen an, die auf eine politische Umgestaltung hinarbeiteten und am Erwachen des Volkes ihre Freude hatten. Bei alledem ist sicher, dass er Land und Leute, wo er hinkam, genau studiert und im Buch der Natur und des Menschenlebens wohl mehr und aufmerksamer gelesen hat, als in den theologischen Werken. Als er in einem Alter, wo andere bereits ihr bestes geleistet haben, anfang zu schreiben, hatte sich in seinem Geist ein erstaunlich reiches Material gesammelt. Bitzios besass eine merkwürdige Beobachtungsgabe, und zwar für die Innenwelt wie für die Aussenwelt. Das Kleinste und das Grösste beachtete er, «wie den Seraph, so die Blüte, wie den Stern, so auch das Moos». Keine Erscheinung der Natur, keine Verrichtung des Menschen entging seinem scharfen Auge. Und das Wunderbare ist, dass auch die Seelen der Menschen und alle seelischen Vorgänge vor ihm lagen, wie ein offenes Buch. Wo andere nur die Oberfläche sahen, drang er mit seinem Blick in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens hinein. In seltenem Masse war es ihm gegeben, mit den Leuten umzugehen und ihre Gedanken zu lesen; auch verstand er es wie keiner, die Pritschen aufzuziehen, damit die Wasser der Herzensergüsse reichlich fliessen. Mit jedem Kind und jedem Mütterlein wusste er sich abzugeben, redete ihre Sprache, verstand ihre Sprache. Das war nicht Berechnung, sondern wirkliches herzliches Interesse auch an kleinen und von der Welt unbeachteten Leuten. Wo andere in ihrer hohen Meinung von der eigenen Bildung wenig finden und wännen, es gehe so in einem armen Kinde, einem schlichten Mannli und geringen Frauelei nichts vor, was der Beachtung des Gebildeten wert wäre, da sah J. Gotthelf als ein rechtes Sonntagskind verborgene Schätze des Geistes und Gemüts in den Tiefen der Seele glänzen und flimmern. Er kannte die Schwächen der Menschen und ihre Tugenden und war Pessimist und Optimist zugleich. Den Pessimismus milderte er durch den Humor, mit dem er die Schwächen tadelte und geisselte; den Optimismus schützte er vor Schwärmerei durch den gesunden, klaren Blick auf die reale Welt.

Nicht davon zu reden, welche Verwendung diese Gabe der Beobachtung nachmals bei seiner Schriftstellerarbeit gefunden hat, sei hier bloss darauf hingewiesen, was für Dienste die reiche Sach- und Menschenkenntnis schon dem jungen Geistlichen in seinem Amt geleistet hat. Im übrigen war Bitzios ein flotter Vikar, umgänglich und gesellig, wohl auch mitunter noch ein wenig übermütig und burschikos. Mit einigen hervorragenden Männern in Herzogenbuchsee schloss er dauernde Freundschaft, so mit dem «Fluhachersepp», dem spätem Amtsrichter und Grossrat Burkhalter in Niederönz. Die Briefe, die er diesem geweckten und für seine Zeit gebildeten Kopf gewidmet hat, verraten, obwohl grösstenteils in der Eile geschrieben, doch den Meister. Ernst und Scherz, tiefe Gedanken und sprudelnder Humor mit drastischen Wendungen wechseln anziehend miteinander ab. Als Burkhalter im Jahre 1840 Grossrat geworden war, gratulierte ihm Bitzios und schrieb u.a.: «Ich begreife, dass der Verlust Ihrer Ruhe Ihnen weh tun muss; indessen glauben Sie mir, dieser Verlust wird immer nur in Ihrer Phantasie empfunden werden, und das öffentliche Leben wird auch seine Reize für Sie haben. Sie wissen, es sass niemand ungerner als ich, und Federn waren mir ordentlich ekelhaft, und jetzt ist mir das Schreiben fast Bedürfnis geworden. Freilich ist da ein Unterschied; was ich mache, mache ich selbständig, ungehemmt für mich, nicht tromsigs Köpfe, nicht hohle Windbeutelei, nicht übertünchter Eigennutz legen sich in den Weg. Aber ein gewonnenes inneres Leben will äussere Gestaltung, ein erworbenes Kapital will vernünftige Anlegung; daher ist's so notwendig, dass Ihre erworbenen Schätze in Anspruch genommen werden, dass sie für das Leben Zins tragen sollen. Die Augen bösen Ihnen, lesen sollen Sie also nicht viel mehr. Ihre Individualität ist aber sattsam ausgeprägt und bildet sich von innen aus ohne besondere äussere Nahrung. Ihre Hofstatt ist bschüttet, Ihre Äcker gemästet, was wollen Sie mit Ihrer rüstigen Kraft? Totschlagen ist nicht mehr Sitte, und was soviel Leben in sich trägt, will Gott nicht vermodern lassen. Darum wurden Sie zum tätigen, äusseren Leben berufen, sollen Ihre Gespräche nicht nur der Familie, sondern auch der Gemeinde, dem Staat einzuprägen suchen. Es ist wirklich ein schönes Zeugnis für den Amtsbezirk, dass er Sie gewählt, Sie, der kein Agent sind und kein Ross im Stall hat, so gleichsam nur es chlis Bürli, nit viel meh als ein Tauner. Ich glaube nicht, dass es im Emmenthal soweit gekommen wäre, wenigstens hätten Sie Gemeindeschreiber sein müssen, und zwar von einer bedeutenden Gemeinde, nicht nur so von einem kleinen Weseli wie Niederönz.»

Als Prediger teilte Bitzios das Schicksal seines Sohnes; keiner von ihnen war bei Lebzeiten ein berühmter Kanzelredner, der «Zulauf» hatte, weder der Vater in Lützelflüh, noch der Sohn in Twann. Keinem fehlte der Gehalt, der geistige Reichtum, der Schwung, aber jedem die oratorisch wirksame Diktion. Und nun erleben wir bei beiden das Phänomen, dass ihre geschriebenen und gedruckten Predigten viel mehr Einfluss ausüben als die gesprochenen je gewonnen haben. Welchen ausgedehnten Leserkreis der jüngere Bitzios gefunden hat, ist bekannt; beim ältern aber wurden seine herrlichen Schriften zu Predigten von unvergänglichem Wert. Was von eigentlichen Predigten eingestreut ist, wird schriftstellerisch nicht unanfechtbar sein, weil es den Faden der Handlung oft allzulang unterbricht; für sich betrachtet, weisen aber solche Partien einen erstaunlichen Reichtum von Gedanken auf, namentlich in religiöser Psychologie, und sie packen auch durch ihre sprachliche Kraft und durch die Wärme der Empfindung. Ich wohnte am 25. Oktober 1854 der Beerdigung des Pfarrers von Lützelflüh bei. Von der im übrigen gediegenen Parentation seines Freundes, des Dekans Farschon in Wynigen, hat mich am meisten ergriffen und am tiefsten berührt ein Stück, das der Parentator einflocht aus einer religiösen Betrachtung des Verstorbenen, die wenige Jahre vorher erschienen war. Beide, der ältere und der jüngere Bitzios, gehörten zu den Leuten, die schreiben, aber nicht reden können. Ich wüsste weder vom Vater noch vom Sohn einen Anlass, bei dem einer oder der andere eine durchschlagende Rede gehalten hätte. Dafür reden beide jetzt, obwohl sie gestorben sind, und auf beide passt Wesleys keckes Wort: Die Welt ist meine Pfarrei!

Fragt man: wie stand es mit dem religiösen Glauben und Leben unseres J. Gotthelf? so hat er wohl sich selber gezeichnet in dem alten Pfarrer bei Anna Bäbi Jowäger: «Der Pfarrer war ein gutmütiger, heiterer Mann, um Glaubensformen zankte er nicht; aber in Glaubenswerken eiferte er mit jedem um die Wette; wie fromm er war, wusste Gott; die Menschen hätten es ihm nicht angesehen.» Seine Theologie war eine theozentrische, nicht eine christozentrische; die Hauptfrage war für ihn nicht: Was dünket euch um Christo? sondern: was dünket euch um Gott, und um das Halten seiner Gebote? Zum Pietisten hatte Bitzios keine Ader und gar kein Zeug; aber sein supranationaler Rationalismus war dabei kein trockener und lederner Verstandesglaube, sondern gleichsam tief in eine mystisch-poetische Farbe eingetaucht. So sehr er aufs praktische Christentum, auf Bewährung des Glaubens in einem sittlichen Leben hinzielte und es stets darauf abzwirkte, so

waren seine Predigten dennoch lange nicht Moralpredigten, sondern schöne lebendige Gemälde des religiösen Seelenlebens und einer christlichen Lebensordnung. Ist im praktischen Verhalten Bitzios' Frömmigkeit sehr verwandt der Religion seiner währschaften Bauernsame, so geht sie doch in der geistigen Auffassung weit über dieselbe hinaus und wird verklärt vom Glanz eines tiefen religiösen Gemüts und einer leuchtenden Phantasie.

Bisweilen führte Bitzios auf der Kanzel eine scharfe Klinge. Vor mir liegen zwei gedruckte Bettagspredigten, eine aus dem Jahre 1840 «an die Gottlosen im eidgenössischen Volk» über Jesaja 9, 18 bis 21, die andere aus dem Jahre 1839. Letztere ist, wie der Titel besagt «eine Bettagspredigt für die eidgen. Regenten, welche weder in den Kirchen, noch in den Herzen den eidgen. Bettag mit den eidgen. Christen feiern». Der Text heisst: «Liebe Kindlein hütet euch vor den Götzen» Joh. 5,12. Die Predigt redet die fingierten Zuhörer mit den Worten an: «Arme Kindlein!» und sagt u.a.: «Kindlein seid ihr an Erfahrung und Weisheit trotz euerm üppigen Wesen; die Vergangenheit begreift ihr nicht, die Gegenwart würdigt ihr nicht, an die Zukunft denkt ihr nicht.» Mit noch viel schärfern und drastischeren Wendungen hat J. Gotthelf «den vom Glauben abgefallenen Regenten, die ihr in den verschiedenen Gauen des Schweizerlandes wohnt», weiter den Bettagstext gelesen. Zum Glück war keiner dieser Regenten am Bettag 1839 in der Kirche zu Lützelflüh anwesend. Und als weise Vorsicht kann es bezeichnet werden, dass die gesalzene und gepfefferte Predigt erstens anonym und zweitens weit vom Schauplatz der Tat bei Ch. Beyel, Frauenfeld und Zürich, gedruckt erschien. Sonst wäre eine Klage auf «Kreditschädigung» kaum ausgeblieben.

Bitzios hatte in seiner Auffassung des Pfarramtes einen entschiedenen Zug zum Gemeinnützigen und Praktischen, weniger zu spezifisch geistlichen Unternehmungen. Deshalb machte er sich viel zu schaffen einerseits mit der Armenerziehung, anderseits mit der Schule. Der Pestalozzische Geist hatte es ihm angetan, und die dreissiger Jahre begünstigten diese Richtung. Er wurde der eigentliche Begründer und Vater der Armenerziehungsanstalt Trachselwald, und «mini Buebe», wie er die Pfleglinge nannte, lagen ihm hart am Herzen um Gotteswillen. Bitzios schrieb nicht nur über solche Dinge, sondern er nahm sich derselben tätig und hingebend an, auch darin dem Vorbild Pestalozzis und nicht Rousseaus folgend. Den gemeinnützigen Männern des untern Emmenthals von damals blieb es zeitlebens eine schöne Erinnerung, dass sie für das Gedeihen der genannten Anstalt mit J. Gotthelf

zusammen arbeiten konnten. «Sie war», sagte Farschon in der Leichenrede, «stets gleichsam sein Schosskind; keine Mühe, keine Kosten scheute er für sie. Wolltet ihr, seine treuen Mitarbeiter an diesem Werk des Heils, anstehen, diese Behauptung zu unterschreiben? Ach, gehen euch nicht die Augen über, wenn ihr der so traulichen Stunden gedenket, wo er aus Anlass von Beratungen oder Prüfungen noch in eurer Mitte sass und anmutige Worte des Scherzes oder des Ernstes für euch hatte?»

Nicht minder kümmerte sich der Pfarrer von Lützelflüh um die Schule. Auch da begnügte er sich nicht mit Schreiben über «Schulmeisters Leiden und Freuden», sondern er griff es an mit speziellem Interesse für den einzelnen Lehrer und für die einzelne Schule. Gern zog er junge, begabte Leute zum Schuldienst heran, und schwerlich wird eine Schule von Seite eines Pfarrers fleissiger besucht worden sein, als dies der Fall war mit der Schule von Oberönz, während der junge Staub, der nachmalige Inspektor, den Bitzias als Vikar von Herzogenbuchsee ans Licht gezogen hatte, die Erstlinge opferte auf dem Altar der Jugendbildung. Als Pfarrer von Lützelflüh beteiligte er sich mit Vorträgen an einem Lehrerbildungskurs in Burgdorf. «Dorthin wanderte er», sagt sein Parentator, «an manchem heissen Sommertag, um die Schullehrer mit der Schweizergeschichte vertraut zu machen. Welche ausgebreitete und tiefe Kenntnis des Volkes und seiner Bedürfnisse auch in dieser Beziehung bei ihm vorhanden sei, war keineswegs verborgen. Daher ihn anfangs unserer Regeneration die grosse und die kleine Schulkommission in ihrer Mitte zählte; daher er auch mehrere Jahre als Schulsekretär fungierte und fast in jeder Gemeinde seines Kreises neue Schulhäuser bauen half, aber auch nicht wenig mit Plackerei von oben und Anmasslichkeit von unten zu kämpfen hatte.» Die Begeisterung, die damals, in der Zeit der ersten Liebe für die Regeneration des Volkes, viele edle Geister ergriffen hatte, erfüllte auch J. Gotthelf und liess ihn warm und rückhaltlos teilnehmen an allem, was auch das Schulwesen regenerieren konnte. Heute hat Pharaon vergessen, was Joseph in jenem Wendepunkt der vaterländischen Geschichte für die Schule getan. Die emanzipierte Tochter weiss bald nichts mehr davon, wie sauer sich's die Mutter um ihre Erziehung und Heranbildung hat werden lassen.

Als man dann in den 40er Jahren Schule und Lehrerschaft und Lehrerbildung in den Dienst einer politischen Partei zu stellen suchte, da liess Bitzias seiner Antipathie gegen eine radikale Strömung in der Lehrerschaft freien Lauf. Aber die Schule selbst ist ihm stets lieb geblieben, nur dass er sich

allmählich von der direkten Arbeit an derselben zurückzog, wozu der Umstand beigetragen haben mag, dass ihm eines Tages unvermutet von der Regierung die Mitteilung zuing, er sei als Schulkommissär entlassen. Das war aus politischen Gründen geschehen. Denn gegen Ende der 40er Jahre war der Kampf entbrannt gegen das radikale Regiment, und Bitzius war – obwohl auf konservativer Seite stehend, doch ganz mit Unrecht – in den Verdacht gekommen, er bediene fleissig das Oppositionsblatt, den «Oberländer-Anzeiger». Die Vermutung war nicht nur aus der Offenkunde entstanden, dass er mit den Gegnern der Regierung einig gehe, sondern noch mehr daher, dass der Redaktor jenes Blattes in Stil- und Ausdrucksweise auffallende Ähnlichkeit verriet mit der Sprache des Pfarrers von Lützelflüh. Aus jener Zeit stammte denn auch das berühmt und berüchtigt gewordene Brieflein an seinen alten Freund, Pfarrer Bähler in Neueneck: «Ich Kamel an dich Kamel. Sag' nicht, lüg' nicht; aber sage ihnen, Stämpfli wolle uns katholisch machen und die Seelen der Leute durch die Schulmeister verwursten lassen.» Ein geflügeltes Wort, das dann Stämpfli an der Spitze seiner «Bernerzeitung» überreichlich gegen das konservative Regiment von anno 50 verwertete, während das Brieflein doch im Grunde nichts als ein harmloser, burschikoser Scherz gewesen war. Im übrigen bleibe es bei dem, womit der Artikel über Jeremias Gotthelf in Hunzikers Geschichte der schweizerischen Volksschule schliesst: «Wenn seit den Tagen, wo die Leiden und Freuden eines Schulmeisters geschrieben worden sind, ganz enorme Fortschritte gemacht wurden in der Hebung der Schule und des Lehrerstandes, so verdient J. Gotthelf den Ruhm, an seinem Teil den Anstoss dazu gegeben und seine mutige Stimme erhoben zu haben zu einer Zeit, wo es noch wenig Gunst eintrug, Fürsprecher der Schule und des Lehrers zu sein. Billig darf man sich freuen, dass ein heller Tag über der Schule aufgegangen ist; J. Gotthelf aber gehört zu den Propheten, die, wenn es noch dunkel ist, bereits auf der Warte stehen und nach dem Licht verlangend fragen: «Hüter, ist die Nacht bald hin?»

Im Verkehr mit den Gemeindegossen war Bitzius ein Muster pastoraler Klugheit. Er war ein leutseliger und wohlmeinender Herr, der sich auf alle Bedürfnisse und Sorgen der Leute gut verstand und mit seiner eminenten Lebensweisheit praktischen Rat erteilen konnte. Auch darin ist er selber der alte Pfarrer, den er sagen lässt: «Niemand als Gott hat eine so grosse Audienzstube, als so ein alter Pfarrer; wo er geht und steht, wird er angesprochen, muss Rede stehen, und er tut es gern, so pressiert er auch ist; er weiss ja nie, ob das Wort, das er sagen könnte, ihm später zu sagen vergönnt ist.»

Auch mit der Tat stand er der Not stets zur Seite, und seine Richtschnur schien das Goethesche Wort zu sein: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.» «Und ihr Armen der Gemeinde» – heisst es in der Leichenrede – «vornehmlich ihr würdigen, verschämten Armen, ihr könntet es sagen, welche Fülle von Wohltaten seit einer Reihe von Jahren aus diesem Segenshaus da oben auf euch geflossen ist – ob ihr je unerhört weggehen musstet. O seit langem ist dieses Zeugnis an den Kirchenvisitationen wiederholt worden, und fürwahr, wenn irgendwo, so gilt hier das Wort des Herrn: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.» In allen Dingen hatte die Gemeinde an ihrem Pfarrer eine Stütze. «In jeder Angelegenheit», sagt der Parentator, «war er gern mit Rat und Tat bei der Hand, wo man ihn suchte. Fiel doch erst vor wenigen Tagen von einem angesehenen hiesigen Manne die Äusserung: Ja, man könne es dann einmal sehen, ob je ein anderer Pfarrer der Gemeinde durch Einfluss und Vermögen so gewichtige Dienste erweisen könne und werde.»

Etwas von der Verehrung, welche die Leser seiner Schriften ihm entgegenbrachten, trug sich auch auf das Verhältnis der Gemeinde zu ihrem Prediger und Seelsorger über. Später bewirkten allerdings die seltsamen Schriften und namentlich die Redaktion des Neuen Berner-Kalenders, dass manche Leute Scheu empfanden, wenn Bitzios bei ihnen ankehrte; denn sie befürchteten, dass sie irgendwo gedruckt erscheinen könnten. Mir selbst hat eine, im übrigen sehr tüchtige und angesehene Bäuerin, die ihr Haus wohl sehen lassen durfte, es einmal erklärt, sie sehe es nicht gern, wenn der Pfarrer von Lützelflüh herüber komme nach Goldbach. Nichts entgehe seinem scharfen Auge, und auf alles achte er, und man müsse immer mit Schrecken denken, dass man bald in einem Buch oder gar im Kalender sich wieder finden werde. Mit den angesehensten Bürgern von Lützelflüh stand der Pfarrer auf besonders gutem Fuss. Regelmässig an Sonntagabenden fand er sich mit einigen von ihnen im Hinterstübchen des Wirtshauses bei einem Schöpplein zusammen, und da diese Freunde ganz aussergewöhnlich gescheute und witzige Leute waren, so ging Bitzios nie heim, ohne für weitere Arbeit angeregt und bereichert worden zu sein. Aber nicht nur dort im Hinterstübchen, sondern auf Weg und Steg, namentlich auch in den Pfarrhäusern ringsumher sammelte er mit Bienenfleiss Honig für neue Schriften, und vermutlich kehrte er nie reichlicher beladen heim, als wenn er im Hause seines alten Freundes zu Wynigen und dessen redseliger Frau Pfarrer zu Gast gewesen war. Viel Lustiges und Ernstes wird auch hin und her geflogen sein an den

Nachmittagen, wo Bitzius mit seinen Intimis, dem Pfarrer Rytz von Utzendorf und dem schon genannten Dekan Farschon in Wynigen, seine regelmässigen Zusammenkünfte im Stadthaus zu Burgdorf hielt. Von drei Seiten fuhren jeweilen an diesen fröhlichen Tagen die drei Freunde heran, jeder in einem Chaischen oder im Char-à-banc, «dienlich für einen Landpfarrer». Nur ein riesiges Gedächtnis ermöglichte übrigens unserm Dichter-Pfarrer, über das reiche Material, das ihm der Verkehr mit allerlei Volk eintrug, mit souveräner Freiheit zu verfügen. «So zwei Jahre», sagte er selbst einmal zu mir, «behalte ich alles, was ich während dieser Zeit gesehen, gehört oder gelesen habe.»

Ein Heim aber hatte unser Pfarrer, wie man es schöner sich nicht wünschen kann. Wenn uns Albert Bitzius, nachdem er sich einmal als J. Gotthelf entpuppt hatte, das Familienleben mit so lieblichen Farben schildert, so spricht er nicht wie einer, der das Familienglück entbehrt, und der es darum mit den Farben der Phantasie und des Verlangens schmückt, sondern er taucht seinen Pinsel in die helle, schöne Wirklichkeit, er bietet und empfiehlt uns, was er selber hat. Und wenn er über Bedeutung und Wert wackerer Hausfrauen und treuer Mütter so oft und so nachdrücklich sich vernehmen lässt, so hat er innerhalb seiner vier Wände an der sinnigen und trefflichen Gattin selber erfahren, was es sei um das Walten einer guten Mutter und Hauswirtin. In Lützelflüh war damals ein im eminenten Sinne des Wortes gastliches Pfarrhaus, das zur Sommerszeit einem Taubenschlage gleich, wo es nur so aus- und einflog von heimischen und immer mehr auch von fremden Gästen. Letztere waren meist Deutsche, wie jener Baron, den das junge Dienstmädchen mit den Worten anmeldete: «Frau Pfarrer, es isch e Fadebund da und wott en Chrüzer.» Nie, man mochte anklopfen, wann es war, hatte man den Eindruck, dass man ungelegen komme. Wer auch nur einmal eintrat in diesen Familienkreis, dem musste unwillkürlich das Wort des Petrus beifallen: «Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen.» Ich habe selber schöne und glückliche Stunden, wie als Knabe schon, so nachmals als Vikar der Nachbarschaft in jenem Hause genossen, und dankbar bin ich der Frau Pfarrer Bitzius, dass sie auch später, als sie verwitwet zu Sumiswald wohnte, mir eine mütterliche Freundin geblieben ist.

«Fast beispiellos glücklich» nennt der Parentator das Leben J. Gotthelfs bis zu jenem Zeitpunkt, wo körperliche Beschwerden mancherlei Art anfangen, den sonnigen Tag zu trüben. Zu diesem aufs Liebliche gefallen Menschenlos trugen nicht am wenigsten die Kinder bei, die alle, jedes in seiner

Art, der Eltern Freude waren. Des Vaters Liebling war die jüngere Tochter, das einzige noch lebende unter den drei Geschwistern; der Mutter Liebling war der Sohn, während die ältere Tochter unter dem besondern Protektorat stand der Tante Bitzius. Alle drei waren reich begabt und genossen die sorgfältigste Erziehung, die namentlich von der feinsinnigen und hochgebildeten Mutter geleitet wurde. «Die schmerzlichste Züchtigung», schreibt die ältere Tochter, «war für uns, wenn die Mutter einige Tage lang uns nicht «gute Nacht» sagte oder gar Tränen über uns vergoss. Eine Lüge war in den Augen unserer Eltern das höchste Vergehen, und «Lüge» hiess alles, was nicht unbedingte Wahrheit war. Nie vertuschte die Mutter vor dem sehr heftigen und strengen Vater unsere Fehler, nie durften wir hoffen, vor seinem gerechten Zorn bei ihr unsere Zuflucht zu finden. Durch Wort und Vorbild lehrte sie uns die unbedingteste Offenheit und Aufrichtigkeit; auch darf ich nicht unerwähnt lassen, dass sie uns Kinder mit Wort und Beispiel dazu anhielt, die heiligen Namen, Gebete und Lieder nie gedankenlos oder gar scherzweise in den Mund zu nehmen.» Aber auch der Vater war treu besorgt um sein junges Völklein. «Er war», sagt die Tochter, «ein liebender, oft etwas strenger und ernster Vater, der seinen kurzen Befehlen ohne viel Reden Nachdruck zu verschaffen wusste. Mehr als mit Worten strafte er mit dem flammenden Blick seiner Augen, die bei jeder Gemütsbewegung Farbe wechselten.» «Und dann», schreibt er selbst an seinen Freund Burkhalter, «nehmen mir meine Butzen auch viel Zeit weg. Ich muss doch bisweilen hinuntergehen und sehen, ob ihnen nichts Neues beigefallen sei. Der Bub wird, wenn er so fortfährt, ein ganzer Kerl.» Und das ist er bekanntlich auch geworden. Der schüchterne und lindschälige Knabe im Waisenhaus zu Burgdorf, der sich gegen Kameraden, welche die Natur aus gröberem Stoff geschaffen, nicht zu wehren wusste, hat sich zu einem Manne entwickelt, der in manchem Sturme seine Kraft erprobte. Scherzend klagte er wohl, wie schwer es sei, als eines berühmten Vaters Sohn auch seinen eigenen Posten einzunehmen; aber er ist doch mehr geworden als ein Planet, der sein Licht nur bezieht von der väterlichen Sonne. Viel eigenes Licht strahlt noch heute von ihm aus.

Bei dem Pfarrer von Lützelflüh waren Milde und Ernst, Schalkhaftigkeit und sittliche Würde stets aufs schönste gepaart, und so war er denn bei seinen Kollegen im Amt eine allezeit willkommene Erscheinung. Als er starb, hinterliess er auch unter ihnen eine unausfüllbare Lücke. Wohl hatte er auch für ihre Schwächen ein scharfes Auge, aber wenn er sie ans Licht zog, geschah

es meist mit liebenswürdigem Humor; ganz wie seinem Sohn später, ward ihm darum manches geflügelte, mehr oder weniger boshafte Wort zu gut gehalten, das, aus anderem Mund geflossen, einen tiefen Riss gezogen hätte. Seinen Amtsbrüdern bewahrte er Freundschaft und Treue, auch wenn sie politisch andere Wege gingen. Ein tüchtiger, aber durchaus nicht blinder und einseitiger Korpsgeist liess ihn die Differenzen der politischen oder theologischen Anschauung übersehen und das Hauptgewicht legen auf das Gemeinsame und Zusammenhaltende. Lebte er heute, wo die verschiedenen Richtungen sich organisiert haben, er würde weder zur evangelisch-theologischen, noch zur reformerischen Fahne schwören. Wahrscheinlich wäre er ein «Wilder». Denn es gibt keine Schablone für ein Original, und Bitzcius ging eigene Wege. – Ganz antipathisch waren ihm die jüngern Geistlichen, welche sich mit ihrer Richtung oder mit ihrer Wissenschaft oder ihrem Amtseifer aufs hohe Ross setzten gegenüber altern Amtsgenossen. Man denke an den Vikar in «Anna Bäbi Jowäger». Gegen solche liess er scharfgespitzte Pfeile der Satire und des Sarkasmus fliegen. Nie hat Bitzcius, der jüngere, so sich in Widerspruch gesetzt mit dem Geist des Vaters, als da er in der «Reform» einmal recht geringschätzig von der Beteiligung der ältern Geistlichkeit am Armenwesen und an der Armenpflege schrieb. Dagegen hätte der Vater, so grosse Stücke er hielt auf seinen Albert, gewiss zürnende Verwahrung eingelegt.

«Über alle seine Standes-, ja über alle Vaterlandsgenossen», sagte der Parentator, «erhebt sich Bitzcius als Volksdichter. Da steht er unerreicht oder wenigstens unübertroffen – mag auch eine von der Freundschaft nicht bestochene Kritik mancherlei und nicht unbedeutende Gebrechen auszustellen haben. Welchen unberechenbaren Segen der Heimgegangene noch in fernen Zeiten verbreiten muss durch seine Schriften! Denn ihr wisset es wohl, Freunde und Brüder, es sind das nicht bloss eitle Spiele der Phantasie, um über eine langweilige Stunde hinweg zu helfen! Wenn die da aufgespeicherten Schätze von Belehrung, Ermahnung und Warnung schon jetzt gleichsam in das Fleisch und Blut unseres Volkes zur Befolgung übergehen könnten, wie gut würde es um dasselbe stehen!» Dekan Farschon hat ein prophetisches Wort gesprochen. Gotthelfs Schriften erfreuen sich heute, ein gutes halbes Jahrhundert nach ihrem Erscheinen, eines grössern Zuspruches, als damals, als sie noch neu waren. Namentlich gilt dies von der eigentlichen Bauernwelt, die darin gezeichnet wird. Der unmittelbare Einfluss der Werke Gotthelfs auf jene ist nicht gross gewesen, auf jeden Fall geringer, als das deutsche

Lesepublikum sich denken mochte. Unter den Gebildeten deutscher Zunge freilich gewann Bitzios bald Eingang. «Fürsten der Erde», sagte Farschon, der es wissen konnte, «liessen ihm durch ihre Gesandten Beifall zollen; ein berüchtigt gewesener König erzeugte ihm sogar die Ehre, eine seiner Schriften auf den Index zu setzen.» Aber der gleiche Redner fügte bei: «Auch hier freuen wir uns der ihm gewordenen Anerkennung, wenn wir gleich einigermaßen an das Wort vom Propheten im Vaterland erinnert werden.» Indessen, diese Anspielung hatte Grund noch im Todesjahre Gotthelfs, heute aber, 100 Jahre nach seiner Geburt, nicht mehr. In steigendem Masse sind seine Schriften Gemeingut des Volkes geworden und stiften reichen Segen. Es wird sich erwahren, dass sie bleibende Bedeutung haben und allen Wechsel der Zeit und des literarischen Geschmacks überdauern.

Was Bitzios zum Schreiben getrieben, ist eine oft aufgeworfene Frage. Wiederholt hat er sich selber ausgesprochen u.a. auch in den Briefen an den mehr genannten «Fluhachersepp». «Es ist merkwürdig», schreibt er da, «dass die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiss mich zum Schriftsteller gemacht, sie drückte so lange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen, und da ich etwas grob werfe, so will sie das nicht leiden; das kann ihr eigentlich auch niemand übel nehmen. Indessen muss sie mir Platz machen, muss mich gelten lassen – muss mir ein vernünftig Wort zu sprechen vergönnen, wann und zu was ich will. Ist einmal dieses Recht erkämpft, so werde ich sicherlich manierlich werden und sanft wie ein achttägiges Lamm und zuckersüss wie eine Welschlandtochter auf dem Tanzboden.» Auf die Selbstzeugnisse J. Gotthelfs über seine Schriftstellerei mochte ich nicht viel geben. Nicht etwa, als ob es ihm an Wahrheitssinn gebrähe, bewahre! Aber er hat sich selber nicht gekannt. Er wollte belehren, bessern, reformieren, das war seine redliche Absicht. Aber als er nun ans Schreiben ging, da platzte die poetische Ader, von der er selbst nichts wusste. Mit dem Pädagogen geht nun immer mehr der Dichter durch; auch wo er belehren will, fängt er an zu schildern, die mächtige Phantasie reisst ihn fort. So ist J. Gotthelf ein Dichter geworden von Gottes Gnaden, und in der Energie der Zeichnung, in der Lebhaftigkeit und Kraft des Kolorits ist Bitzios bisher von keinem Volksschriftsteller, ja in dem Bereich, in dem er sich bewegte, von keinem Dichter übertroffen worden. Deshalb aber, weil er ein Dichter ist, sind seine Werke doch nicht bloss «eitle Spiele der Phantasie, um über eine langweilige Stunde hinweg zu helfen», sondern sie bergen an Weisheit, Wahrheit, Belehrung, Trost eine Fundgrube, die noch

lange nicht ausgeschöpft worden ist, noch lange nicht ausgeschöpft sein wird. «Morgenstund hat Gold im Mund» gilt buchstäblich fast von unserm J. Gotthelf. In den Morgenstunden sind so zu sagen alle seine Schriften hingeworfen worden, und der Reichtum darin an echtem Gold übertrifft tausendfach an Wert für das Wohl und Glück der Menschheit alle Goldfelder von Klondyke.

Ich schliesse mit einem kleinen persönlichen Erlebnis. Im Herbst 1853 begann ich meine geistliche Amtstätigkeit als Vikar in J. Gotthelfs Nachbarschaft. Der Pfarrer von Lützelflüh war Visitor meiner Gemeinde. Vor Pfingsten 1854 sollte «grosse» Visitation gehalten werden. Obwohl diese, die sonst am Sonntag stattzufinden pflegte, von Bitzios auf den Freitag des Wochengottesdienstes angesetzt wurde, verlangte er dennoch, dass der Vikar vor ihm predigen solle, vermutlich um so recht sein Herz und seine Nieren zu prüfen. So machte ich mich denn ans Werk und studierte mit grossem Eifer eine Predigt über 1. Kor. 4, 1: «Von einem Haushalter wird nicht mehr gefordert, denn dass er treu erfunden werde». Und mit noch grösserm Eifer ward die Predigt gehalten, ich nahm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz; denn es galt zu rühren des Visitors steinern Herz. Nach der Predigt erwartete ich den Befund und hätte viel um ein gnädig Urteil aus des berühmten Mannes Mund gegeben. Aber in allen Wipfeln blieb Ruhe, kein Wort, weder Lob noch Tadel, kam über seine Lippen. Am folgenden Tag begegnete ich unserm Kirchenvorstands-Präsidenten, welcher mit feinem Lächeln sagte: «Heit er o gseh, Herr Vikari, wie gester der Herr Visitor gschlafe het währed euer Predig?» Das war ein kalter Strahl auf das heisse Verlangen nach des Visitors Lob. – Aber nun erinnerte ich mich, dass er Tags zuvor über dem festlichen Mahl oben am Tisch im Lehnstuhl mitten in heiterer Gesellschaft auch eingeschlafen war. Der Sopor, an dem J. Gotthelf damals bereits litt, war der Vorbote des baldigen Endes. Wenige Monate hernach, am 22. Oktober, kam für ihn die Stunde der letzten Visitation. Er wird sie wohl bestanden haben.

Redaktionelle Nachbemerkung

Johann Ammann (1828–1904) von der «Brüggenweid» bei Madiswil, Pfarrer in Lotzwil von 1861–1904, wurde nach vollendetem Theologiestudium von der Berner Regierung auf das Vikariat Hasle bei Burgdorf ein-

gesetzt. Hier lernte Ammann den berühmten Jeremias Gotthelf persönlich kennen, hatte dieser doch als Dekan die gesetzliche Aufsicht über die Amtsführung der dortigen Geistlichen inne. Siehe auch Friedli «Bärndütsch», Aarwangen.

Zum hundertsten Geburtstag Jeremias Gotthelfs 1897 schrieb Pfr. Johann Ammann in den «Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich», Heft II: «Zur Erinnerung an Jeremias Gotthelf.»